

Oskar Baum:

Die Träumerin

Das Zimmer war ausgekühlt, da nebenan nirgends geheizt war und die Kinder, die leichtsinnigen, den ganzen Tag hin- und herflogen und die Tür nicht schlossen.

Eva saß in ein altes Wolltuch gehüllt beim Ofen und stülte Wäsche. Draußen fiel immer noch dicht, gleichmäßig und geräuschlos der blasse Schnee, so daß sich die Fenster mit matter Dämmerfarbe vom Dunkel abhoben.

Eva mußte wieder an Dr. Freyberg denken. Es war ihr unbegreiflich, wie der arme Mensch so leben konnte. Er wußte ja, daß seine Frau ihn betrog und auslachte. Er hatte keine Freunde, gar keinen Verkehr, nur geschäftlich kam er mit Menschen in Berührung. Wenn er frei war — oft schon hatte das Bedienerin erzählt — sobald ihn keine Arbeit mehr abhielt, saß er bei seinen Büchern oder auch stundenlang regungslos rauchend vor seinem Schreibtisch, mit seinen kräftigen dunklen Augen, ohne etwas zu sehen. Er ließ da wohl Erinnerungen oder Pläne vorbeiziehen, denn manchmal lächelte er ohne Grund und manchmal hatte er Tränen in diesen ausdrucksvollen Augen. Nun ja, sie beartete, daß das vielleicht von Zeit zu Zeit über einen kommen mochte, aber — Bücher und Erinnerungen konnten einem doch nicht das Leben ausmachen!

Es läutete. Eva dachte, der Vater habe den Schlüssel vergessen. Im Vorzimmer mischte sich eine fremde Stimme mit der des Dienstmädchens, und nach ein paar kurzen Schritten klopfte es an die Tür.

Erschrocken fuhr Eva auf. Wer konnte das denn sein? Was sollte sie tun? Ein Besuch um diese Stunde! Sie hatte ihre älteste Hausbluse unter dem unmöglichen Großmuttertuch. Aber vielleicht war es nur ein Geschäftsdienner oder ein Schneiderlehrling, der etwas für den Vater brachte?

Sie erinnerte sich nicht „Herein!“ gefast zu haben, als die Tür aufging und der Hausherr, Dr. Freyberg, in Mantel und Hut hereintrat und sich vor ihr verbeugte. Eva suchte zusammen, als wenn nun ein Unglück geschehen müßte. Es flirrte ihr vor den Augen. Vielleicht hatte der Vater schon einige Male keinen Bins bezahlt. Er kam mahnen, kündigen, delogieren. Vielleicht auch hatte er den Vater jetzt unten in seiner Wohnung in seinem Bett gefunden, hatte ihn totgeschlagen und kam, es ihr schonend beizubringen. Vielleicht — sie war ganz verwirrt vom Schreden. Dr. Freyberg war noch nie in ihre Wohnung gekommen. Sie hatte ihn öfters schon auf der Treppe gesehen, hatte manchmal in seiner Kanzlei mit ihm über Ofenreparaturen, Wasserleitungsdefekte und andere Meisterbeschwerden geschäftlich verhandelt; sie hatte sich da immer gewundert, wie überaus lebenswürdig und zuvorkommend er gegen sie gewesen war, während er doch allgemein als rücksichtsloser, kurz angebundener Geschäftsmann galt.

Der Doktor stand immer noch mit dem Gut in der Hand vor ihr und entschuldigte sich ausführlich wegen der so späten Stunde. Sie vergaß aus Angst vor dem, was nun kommen

würde, wie sie in dem Hausrock, dem Wolltuch und den alten Hauschuhen auslachte und bat ihn, doch Platz zu nehmen. Er habe sicher keine Gründe für die Zeit des Besuches und es habe ja überhaupt nichts zu sagen.

Sie wunderte sich über jedes Wort, das sie herausbrachte. Es war ihr unmöglich, einen Gedanken festzuhalten.

„Ja, es hat seine Gründe, natürlich!“

Der Doktor sah schon, immer noch im offenen Mantel, der sich bei jeder Körperbewegung heftig hin- und herlegte, und den eiligen Ernst noch erhöhte, den das Gesicht und die gestreuten, nachlässigen Bewegungen des Doktors hervorriefen. „Nehmen Sie mir vor allem...“ begann er. Er unterbrach sich leise, auf die Türen des Nebenzimmers deutend: „Schlafen Ihre Geschwister schon?“

Eva nickte. Der Doktor schweig aber auf einmal und sah vor sich hin, mit seinen Zähnen an den Lippen hin- und herbeißend. Dann begann er langsam, wurde im Reden ruhiger und lächelte später sogar, machte bei den aufreudsten Stellen eine so überzeugende beruhigende Miene, daß sich Eva in einer rätselhaften freien Sicherheit fühlte, im Sonderbarsten so leicht zurechtzufand und einfache feste Entschlüsse mit einer Selbstverständlichkeit faßte, wie sie ihrer Natur sonst nicht eigen war.

Ballsaal am Morgen

Von Martin Grill

Durch offene Fenster strömt des Morgens Frische. In einer Ecke wird der Saal gekehrt. Die Kellner stellen Stühle auf die Tische und gähnen müd, weil es ja niemand hört.

Im Nebenzimmer hocken ein paar Gäste und singen laut „Nach Hause gehn wir nicht...“ Auf feuchten Tischen stehen Gläserreste und schale Dünste wehn uns ins Gesicht.

Papierner Urat deckt den glatten Boden auf dem bis früh der Gäste Schar gekostet; im Separeé verspürt man noch die Foten, die sie bei einem Glase Bier verzapft.

Und zwischen Vätern, Karten, Flaschenscherben liegen paar Blumen, die ein junger Mann vom Fräuleinamt beschwinkt, im Liebeswerben dem Mädchen gab; — sie nahm sie lächelnd an. —

Der Qualm der Nacht hängt noch in den Gardinen.

In einer Ecke liegt ein trunkener Mann. Sogar die Wände haben trübe Mienen und schau'n das wüste Durcheinander an.

Die letzten Gäste gehn, und was die Guten hier übriglassen, türmt sich bold subauf. Mit Besen, Eimer und mit Wasserfluten räumt man das Schlachtfeld ihrer Freuden auf.

„Wo wollen wir anfangen?“ begann er. „Nennen Sie das Verhältnis meiner Frau zu Ihrem Vater? Ja. Ich sehe es Ihnen an, ich wußte es auch, daß es Ihnen bekannt ist. Aber das gehört nicht hierher, wir haben heute Wichtigeres vor. Meine Frau — ich habe seit Jahren keine Frau mehr — Ihr Vater ist daran zum geringen Teil schuld. Ich will ihn überhaupt nicht verurteilen. Er ist ein lustiger Biber. Er ist zu jung für seine große Tochter und für seine gefegnete Anzahl Kinder. Er ist ein Mensch, der sich das Leben für andere nicht beschneidet. Wer will sagen, daß er unrecht hat? Aber Sie, Fräulein Eva, Sie werden von diesem Manne um Ihr Leben gebracht, sehen Sie das nicht? Er hat Ihnen die Ueberzeugung eingeimpft, daß Sie sich für den Haushalt und für die Kinder opfern müssen. Sie sind aber zu gut, Sie sind zu frisch und jung für eine so unrechtere Verklammerung!“

„Wozu ist er hergelommen?“ dachte Eva staunend, „das ist doch immer noch eine Einleitung“ und sie sagte: „Ich kann noch nicht sehr verklümmert sein, wenn Sie mich im gleichen Atem so frisch und jung finden. Uebrigens bin ich nichts weniger als schön und es liegt für häßliche Mädchen eine große Verführung darin, daß ein unabwendbarer fremder Grund sie zwingt, den Freuden der Welt zu entsagen.“

„Das sagt sie so ohne weiteres?“ dachte er. Er wunderte sich voll Anerkennung und das blasse, aber kräftige Gesicht mit vortretendem Kinn und hellen eifrigen Augen schien ihm so mit ihrer Natur im Zusammenhang, daß er sich nie gar nicht anders, gar nicht schöner denken konnte.

„Was Sie an Ihrem Neuherrn auszufragen haben, möchte ich doch gern wissen?“ wies er sie zurecht, „aber wir schweifen damit wieder zu sehr von unserer Angelegenheit ab. Würden Sie nicht vorgehen — die Freuden der Welt ganz ungerne — in eine Stellung einzutreten, in der der Schmerz mindestens so viel wie hier bedeuten und sich — na — fassen wir es lieber so: Sie sind hier der ordentlichen vernünftigen Entwicklung zweier Familien im Wege, weil Sie das Unvernünftige, wo es sich zeigt, mit mehr als gewöhnlicher Anstrengung auszugleichen suchen.“

„Ja?“

„Es wird ein Unglück, wenn Sie darin fortfahren. Sie erziehen, überwachen, unterrichten meine Kinder und Ihre Geschwister, als wenn das eine Familie wäre. Sie brauchen darüber nicht zu eröden. Ich weiß es längst, wann ich auch noch so wenig zu Hause bin. Meine Kinder sind hier oben mehr zu Hause als unten in meiner Wohnung. Vergessen Sie es nicht; es ist nur zum Teil Ihr Verdienst. Sie machen es meiner Frau und Ihrem Vater zu leicht, sich ledig und frei in der Welt zu wägen. Die beiden meinen sehr sicherlich, daß sie nur überwindene ethische Begriffe, Vorurteile verlegen, aber keine faktischen Pflichten, nach dem alles tadellos wie am Schnürkel weitergeht. Kommen Sie, Fräulein Eva, kommen Sie mit mir, aber jetzt gleich! Es ist nicht die mindeste

Romantik dabei! Ich bringe Sie in eine Familie, in der Sie Ihrem Gefühls- und Gedankenkreis begegnen werden, meine Familie, die schon auf Ihr Kommen vorbereitet ist."

"Ach verziehe, Sie wollen hier alles verwaist lassen?"

"O, meine Kinder bleiben ihrer Mutter und Ihre Geschwister dem Vater. Verwaist waren sie bisher."

"Aber die Gerichte, die Gejeze? Wenn Sie Ihre Frau verlassen und mich gleichsam — Sie errötete. „Wie sagt man doch in den Zeitungsnutzen? Einführen?"

Er lächelte: „Ich bin Advokat, Fräulein Eva!"

"Ja, ja, ich bin ganz unerfahren, Sie verübeln es mir doch nicht..."

"Nein, während wir hier sprechen, sind meine Detektive daran, alles zu sammeln, was ich zur gesetzlichen Scheidung brauche. Sorgen Sie sich nicht. Ich werde alles so einrichten, daß den beiden kein anderer Ausweg bleibt als einander zu heiraten." Er schmunzelte schadenfroh und schlug die Hände auf die Knie: „Das Gute soll belohnt u. das Böse bestraft werden. Wir machen eine Hochzeitsreise nach Griechenland." Er erhob sich und legte die Hände auf ihre Schultern. Eva sah vor sich hin. „Nein, es ist nicht beleidigend, daß er mit solcher Bestimmtheit annimmt, ich würde mitgehen", dachte sie.

"Ich erwarte keine Liebe", sagte er herabgebückt und die Spitze seines Schnurrbarts streifte ihre Wange, „aber ich weiß, daß ich sie finden werde, daß ich alles beisammen finden werde, was ich von einem Weibe wünsche, träume. Ach Gott, ich kenne Sie ja so gut!"

"Nein, es ist durchaus nicht beleidigend", sagte sie sich eindringlich.

"Sie brauchen auch gar nichts von dem zu hören, was ich da sage und können irgendjemand heiraten, den Sie im Kopfe haben..."

Eva stand auf. Fast hätte sie an seinen, noch immer herabgehängten Kopf gestoßen, so plötzlich und ohne Vorbereitung geschah es.

"Keine Paderen, keine Toiletengeschichten; was fällt Ihnen ein?" Er hielt sie am Arm fest, weil sie sich ins Nebenzimmer getwandt hatte.

"So wie ich bin?" fragte sie zaghaft. „Natürlich, nur einen Mantel herum, weil es schneit." Noch einmal blies sie stehen. „Sie werden sich nach Ihren Kindern sehnen, auch in Griechenland."

"Ja, wie Sie! Und wenn wir zurückkommen, werden wir nicht hochmütig sein und schließen Frieden mit den Sündern, sobald sie nur müde sind und das Leben zu verstehen beginnen. Und dann sind wir alle glücklich wie am Ende eines Märchens..."

Eva fuhr zusammen. Es lautete sehr heftig und anhaltend. Sie ließ das Nachthemd fallen, das sie eben in der Arbeit hatte und eilte hinaus.

"Ach siehe da gute zehn Minuten! Ich dachte schon, die Klingel sei verdorben. Wo ist denn das Dienstmädchen? Wirtschaft!" Während sich der Vater den Schirm in die Ecke und warf die Tür zu. „Ich habe drin Wäsche ausgebeßert; es ist diesmal so viel zerrißen und ich war so in die Arbeit vertieft..."

"Ach eine Arbeit!" brummte der Vater. Wenn Ihr Frauenzimmer nur einen Tag so viel zu tun hättet wie unfereins... Und er ging direkt ins Schlafzimmer.

"Zehn Minuten!" dachte Eva und nahm ihre Arbeit zusammen, um auch schlafen zu gehen. „Sollte ich das Ganze in dem Zeitraum seit seinem ersten Klingeln geträumt haben?" Sie träumte den ganzen Tag, ob sie lachte,

nächte oder spazieren ging. Aber in zehn Minuten!... Und so zum Greifen deutlich, als wenn sie wirklich geschlafen hätte. Sie untersuchte das Nachthemd. Ja, zwei große Risse

hatte sie dabei gelidit. Befriedigt blickte sie eine Weile ins Licht, ehe sie es verließ. Sie begriff jetzt, daß Bücher und Erinnerungen ein Leben ausmachen können.

Lügt das Kind?

Von Nervenarzt Dr. Ernst Jolowicz

In dem psychiatrischen Fragebogen zur Intelligenzprüfung lautet eine Frage: Welches ist der Unterschied zwischen Lüge und Irrtum? Jeder vollgeistige Mensch von normaler Intelligenz antwortet darauf, daß die Lüge eine offensichtlich falsche Aussage ist, während der Irrtum zwar auch eine Unwahrheit enthält, aber unwissentlich. Die Lüge ist aber unlösbar noch mit einer moralischen Wertung verknüpft: offensichtlich die Unwahrheit sagen, ist ein Unrecht.

Die Schwere des begangenen Unrechts hängt von den Umständen ab. So gilt eine Lüge, die unter besonders feierlichen Umständen, unter Berufung auf Gott, die Ehre oder die Gesundheit seiner Nächsten ausgesprochen wird, als schweres Verbrechen und große Sünde; es ist der Meineid oder das gebrochene Ehrenwort. Dagegen gibt es alltägliche Lügen, die im Umgang schon zu einer unvermeidlichen Notwendigkeit geworden sind, die gar nicht ins Gewicht fallen; das sind die konventionellen Lügen. Man sagt so leicht zu jemandem: „Es hat mich sehr gefreut, Sie zu sehen!“, selbst wenn es einem ganz gleichgültig, ja vielleicht ausgesprochen unangenehm war. Man unterschreibt einen Brief mit „Hochachtungsvoll“, auch wenn der Inhalt des Briefes alles anderes als Hochachtung ausdrückt.

Außerdem aber gibt es noch Formen von Lügen, die man sogar moralisch hoch wertet. Man tröstet einen Schwerkranken über die Gefahr hinweg, indem man ihm bewußt falsche Dinge berichtet, andere Untersuchungsbefunde angibt, niedrigere Temperaturen, anderes Gewicht vortäuscht. Auch im politischen Leben gibt es Lügen, die von einem großen Teil der Menschheit als berechtigt empfunden werden. Wenn also die bewußte Unwahrheit im Dienste eines ethisch für hochwertig angesehenen Zieles gesagt wird, dann heiligt der Zweck die Mittel", wie der jesuitische Grundsatz lautet.

Ist also schon innerhalb der zweifellos bewußten Lüge die Bewertung sehr verschieden, so wird das Urteil noch unsicherer, wenn man in Betracht zieht, daß es ein Zwischengebiet gibt, in dem Unsicherheit, schlechtes Gedächtnis, rege Phantasie, Beeinflussbarkeit durch die Umgebung und durch die Fragestellung eine wesentliche Rolle spielen. Wie oft hört man jemanden sagen, oder muß man selbst sagen: „Ach hätte schwören können, daß das so ist!"

Es gibt sogar ein krankhaftes Lügen, das in der älteren Psychiatrie als „Pseudologia phantastica", als phantastische Lügnerie bezeichnet wird. Diese Menschen lügen nicht, um irgendeinen Vorteil zu erreichen, sondern ihre Phantasie spiegelt ihnen allerlei, meist für sie schmeichelhafte Dinge vor, die sie ausführen und weiter erzählen. Sie glauben mindestens halb und halb an ihre Phantastereien. Sie leben sich manchmal so in ihre Erzählungen hinein, daß sie beim besten Willen nicht mehr unterscheiden können, was sich nun eigentlich wirklichgetragen hat, und was ihrer Phantasie entspringt.

Ich kannte eine große, hochbegabte Dichterin, die über ihr Vorleben die seltsamsten Dinge zu erzählen wußte. Niemand, sie selbst wohl auch nicht, hätte angeben können, ob sie an ihre Geschichten glaubte oder nicht; ob ihre

Phantasie mit ihr durchging, oder ob sie einfach log. Hier war besonders deutlich zu erkennen, wie echte dichterische Phantasie in naher Verbindung mit bürgerlicher Lügenhaftigkeit stehen kann.

Wo die Phantasie im Spiele ist, sind schon beim Erwachsenen die Fäden außerordentlich schwer zu entwirren, aus denen ein Lügengewebe gesponnen ist. Beim Kinde liegen die Verhältnisse noch viel schwieriger. Hier ist die Erinnerungsfähigkeit noch nicht so ausgebildet, das Affektleben spielt eine viel größere Rolle, und die Bewußtheit der einzelnen Akte hat noch nicht die Klarheit, die wir für eine moralische Bewertung einer Unwahrheit voraussetzen. Für das Kind ist viel eher etwas subjektiv, wahr, was objektiv ganz falsch ist.

Das Kind kommt viel leichter als der Erwachsene zu echten Erinnerungstäuschungen. Zwar hat das Kind schon in sehr frühem Alter, wie aus den Arbeiten von William Stern besonders klar hervorgeht, die Fähigkeit, einzelne Eindrücke mehr oder weniger lange festzuhalten, es fehlt aber noch lange die Begrifflichkeit und die richtige chronologische Ordnung. So kommt das Kind oft dazu, Lücken seiner Erinnerung durch Phantasiegebilde auszufüllen.

Von einer bewußten Lüge können wir erst dann reden, wenn mit der bewußt falschen Aussage die Absicht der Täuschung verbunden ist. Ferner muß diese Absicht zum Ziel haben, sich einen Vorteil zu verschaffen oder einen Nachteil zu vermeiden. Aber abgesehen von der Unvollkommenheit der kindlichen Reproduktionsfähigkeit ist auch zu bedenken, daß eine so klare Zielsetzung beim Kinde eigentlich eine Seltenheit ist. Wie es mit allen Dingen des Lebens spielerisch umzugehen gewohnt ist, so geht es auch mit seinem Erinnerungsschatz spielerisch um. So sind phantastische Uebertreibungen und Ausschmückungen durchaus nicht immer moralisch als Lügen zu bewerten.

Eltern und Erzieher müssen sich hüten, die von Kindern gesagten Unwahrheiten mit dem Maßstab der Erwachsenen zu messen. Die moralische Bewertung einer falschen Aussage ist im allgemeinen besonders hart, weil man von dem Kinde das Bild der reinen Unschuld hat. Der Kontrast zwischen dem häßlichen Laster des Lügens und dem Ideal der kindlichen Unschuld ist besonders stark.

Inzwischen haben wir unter anderem aus der Psychoanalyse gelernt, daß dieses Ideal des unschuldig reinen Kindes nicht existiert. Die kindlichen Seele ist vielmehr besonders „verborgen", wenn wir an sie fälschlicherweise — den Maßstab einer Ethik der Erwachsenen legen. Das Kind bekommt erst allmählich durch die Erziehung die Hemmungen, die eine moralische Haltung ausmachen. Es ist aber durchaus unrichtig, diesen Maßstab anzulegen; das Kind in seiner primitiven Triebhaftigkeit ist jenseits des Gegensatzes von gut und böse.

Sicherlich gibt es in einem vorgeschrittenen Kindesalter echte Lügenhaftigkeit, die zu bekämpfen ist. Gütten wir uns aber davor, das Kind in eine Strupelhaftigkeit hineinzusteuern, in der es seine unbefangene Sicherheit verliert. Gütten wir uns auch davor, dem Kinde seine Phantasie zu nehmen, die für den Aufbau seines Lebens durchaus wichtig ist.

Die Löcher im Mantel

Von Georg Ruzeler

Christus wandelte wieder über die Erde. Niemand sah ihn; denn es war Nacht, und alle schliefen, die sich seine Jünger nannten. Er klopfte an die Kirchentüren, aber niemand tat ihm auf. Doch als er über die Friedhöfe ging, gab es ein Rascheln und Flüstern tief unter dem Rasen; denn die Toten sind feinhöriger als die Lebenden. Er aber streckte seine Hand aus und rief beschwörend: „Schlaft weiter, ihr Toten, es ist noch nicht Zeit; der Tag der Auferstehung ist noch nicht gekommen.“

Nun kam er in das Weichbild einer riesengroßen Stadt. Da löste sich aus dem Dunkel der ersten Häuser eine furchtbare Gestalt und trat ihm majestätisch in den Weg.

„Wer bist du, daß du mich nicht eintreten lassen willst in das, was mir gehört?“ fragte „Ich bin's“, war die Antwort, „der mit dir auf der Höhe des Berges stand und dir alle Reiche dieser Welt versprach.“

Christus sagte: „Du bist nicht mehr zu fürchten; ich habe dich besiegt, als ich am Kreuze starb, und was ich von dir nehmen wollte, habe ich dennoch bekommen: mir diesen alle Reiche dieser Welt.“

Aber der andere erwiderte: „Heiland, du irrst, dir dienen nicht alle Reiche dieser Welt.“

Da blickte des Heilands Auge ganz milde, und er sprach: „Wenn ich meinen Mantel von der Schulter nehme, und ich breite ihn aus, so kann ich damit die ganze Erde bedecken.“

Jener rief dagegen: „Du kannst nicht einmal diese Stadt damit zudecken, die sich hier tiefenhaft ausdehnt zu unseren Füßen.“

Christus erwiderte kein Wort; aber er breittete seinen Mantel aus, und es war, als kämen ihm tausend Engel zu Hilfe, die trugen und zogen und zupften, bis der Mantel wirklich die ganze Stadt bedeckte. Dann lächelte er und sagte: „Du siehst, daß ich die Wahrheit sprach.“

Da lächelte auch der andere, und der Triumph der Hölle leuchtete aus seinem Blick: „Folge mir zu jenem Hügel.“

Und als sie auf dem Hügel standen, streckte er seine Hand aus: „Sieh hin, Himmelskönig, dein Mantel hat Löcher bekommen, weil man ihn zu stark gezogen hat. Er deckt wirklich nicht einmal diese Stadt.“

So sprach er und schied von dannen.

Und Christus sah lange hinab mit schmerzlichem Blick; er ward gewahr, wie aus den Löchern des Mantels die Wuppeln der Theater und Sternwarten, die Essen der Fabriken und die Türme der Kirchen und Dome emporragten zum Himmel.

Dann schied auch er von dieser Stätte, und man hat nicht gehört, daß er seit jener Stunde wieder auf Erden wandelte.

Rundfunkgymnastik? Ja, aber mit Maß!

Alle künstlichen Mittel zur Erhaltung der Gesundheit können sich an Wirksamkeit nicht mit systematisch betriebenen Leibesübungen vergleichen. Der Rundfunk hat sich gewiß ein großes Verdienst um die Förderung der Volksgesundheit erworben, als er den Gymnastikfunk einführte. Die große Zahl der Rundfunkliebhaber, die täglich nach diesem Gymnastikfunk turnen, sind übrigens der beste Beweis dafür, daß er einem wirklichen Bedürfnis des Publikums entspricht. Doch muß man, wie in allem, auch mit der Rundfunkgymnastik Maß halten, wenn man Schäden verhüten will.

In der Pariser Akademie für Medizin hat ein Arzt die Mitteilung gemacht, daß mehrere

Die ideale Gattin

Von Gustav Bode, Wien

„Du solltest heiraten“, bemerkte Arthurs Mama zum achtzehnten Male in diesem Jahre. „Man muß doch nicht auf die große Liebe warten! Es ist viel vernünftiger, in aller Ruhe seine Wahl zu treffen, um dann zu sehen, ob man dem betreffenden Mädchen ebenfalls gefällt.“

Arthur seufzte. „Hast du jemanden bestimmten im Auge, Mama?“

„Nein, mein Kind. Suche dir irgendein nettes, hübsches Mädchen aus gutem Haus, das nicht den ganzen Tag Bridge spielt und nur über Güte redet.“

„Gerda scheidet also aus, ebenso Lily? Beißt du, Mutti, ich fürchte, daß keine einzige meiner Bekannten deinen strengen Ansprüchen genügen wird!“

Mama war empört. „Ich bin gar nicht streng! Ich möchte nur eine Schwiegertochter, die kein verkleideter Mann ist. Diese Mädchen, die den ganzen Winter in Skihosen oder Kuffensstiefeln und den ganzen Sommer in Shorts umherlaufen, sind natürlich gräßlich.“

Arthur lachte. „Das geht auf Käthe und Ebelin — nicht wahr?“

„Gewiß! Die sind auch keine Frauen für dich! Ich hasse diese geschminkten, dauergetwellten Wasserstoffblondinen.“

Arthur nickte schmunzelnd. „Wasserstoff? Ruth würde toben, wenn sie dich hörte! Arme Ruth! Die ist also auch dankend abgelehnt?“

Die alte Dame beschäftigte sich intensiv mit ihrem Vorgehen. „Du hast eben einen unmöglichen Verkehr, lieber Junge! Diese Frau Doktor ist ja auch schrecklich! Wie kann eine Frau nur Leiden sezieren?“

„Kathrin mißfällt dir also auch?“ stellte Arthur fest und zündete sich nachdenklich eine Zigarette an.

„Ja. Und Sophie ebenfalls, diese schreckliche, rechtshaberische, eifrig kalte Intellektuelle! Und Nina, die ununterbrochen raucht und schon ganz gelbe Finger davon bekommen hat — sag' selbst, ist das nicht grauenhaft?“

„Mama, ich glaube heinade, daß es keine Frau gibt, die dir gefallen wird.“

„Man muß nur ernsthaft suchen!“ Mama war bereits ärgerlich.

Selbstverständlich darfst du mir nicht mit irgend so einem toletten Ding daherkommen, das nichts im Kopf hat als den eigenen Mann zu belügen und fremden Männern zu gefallen.“

„Nun . . . was hältst du von Beate?“

„Beate? Ich habe den Namen nie von dir gehört. — Ist sie nett?“

Arthur drang auf. „Mutti, ich war ja ein Narr, daß sie mir nicht früher eingefallen ist! Von Beate wirst du geradezu begeistert sein!“

Er lief mit großen Schritten im Zimmer lächelnd auf und ab.

„Beate wird dich entzücken! Sie ist hübsch; sogar die Hausbesorgerin findet sie reizend. Klatsch hört sie sich gleich gar nicht an. Nie hat sie ein böses Wort über ihre Freundinen gesagt. Güte und Kleider interessieren sie absolut nicht. Dabei ist sie immer ausnehmend hübsch angezogen. Wirklich, Mutti, Beate wäre die ideale Frau für mich! Bridge kennt sie gar nicht. Von Sport hat sie keinen blauen Dunst. Am liebsten geht sie täglich um acht Uhr schlafen.“

Arthurs Mutter hörte aufmerksam zu. Dieses Mädchen schien ihr wie geschaffen für Arthur, der begeistert schwärmte: „Ich habe Beate noch nie geschminkt gesehen! Einmal er-tappte ich sie sogar, als sie die Puderschachtel ihrer Schwester zum Fenster hinauswarf.“

Mama war entzückt!

„Ein sympathisches junges Mädchen. Sag' einmal, Junge, warum lerne ich sie nicht kennen?“

Arthur machte ein bekümmertes Gesicht. „Sie kommt äußerst wenig in Gesellschaft. Sie ist noch furchtbar jung. Und das ist eigentlich auch der Grund, warum ich mich nicht entschließen kann.“

„Du mußt dich entschließen, Arthur, auf jeden Fall! Schlimmstenfalls wirst du eben ein paar Jahre auf sie warten. Das macht doch nichts. — Wie alt ist denn diese bezaubernde kleine Beate?“

Arthur legte die Hände zärtlich auf die Schultern seiner Mutter. „Sie ist zwei Jahre alt, Mama. Nur in diesem Alter sind Mädchen so, daß sie ihren zukünftigen Schwiegermüttern gefallen . . .“



Rundfunkamateure beim Turnen nach dem Gymnastikfunk plötzlich verschieden sind. Damit soll natürlich nichts gegen den Gymnastikfunk gesagt sein, aber wer nach ihm turnen will, soll vorerst prüfen, ob er die erforderlichen Voraussetzungen erfüllt.

Wer zum Beispiel das fünfte Jahrzehnt überschritten hat, soll nach Angaben dieses Arztes keine Übungen machen, die ihn zwingen, sich auf dem Boden auszustrecken, und soll es vermeiden, den Kopf bis zu den Hüften hinabzubeugen. Ganz allgemein soll man es vermeiden, sofort beim Erwachen mit den Übungen zu beginnen. Während des Schlafens funktioniert der Blutkreislauf in verlangsamtem Tempo. Er braucht etwa 20 Minuten nach dem Erwachen, ehe er seine volle Leistungsfähigkeit erreicht. Also muß man auch solange mit dem Beginn der Turnübungen warten. Ältere Leute tun überhaupt gut daran, nicht morgens zu turnen, sondern ihre Übungen am späten Nachmittag zwischen vier und sechs Uhr zu absolvieren. Leider gibt es um diese Stunde in der Regel aber keinen Gymnastikfunk.

Wem also die gymnastischen Übungen nach dem Rundfunk Beschränkungen bereiten, tut gut daran, einen Arzt aufzusuchen und sich beraten zu lassen, ob er die Übungen fortsetzen soll. Für die übrigen Rundfunkliebhaber aber wird der Gymnastikfunk nach wie vor eine Quelle der körperlichen Erfrischung bleiben.

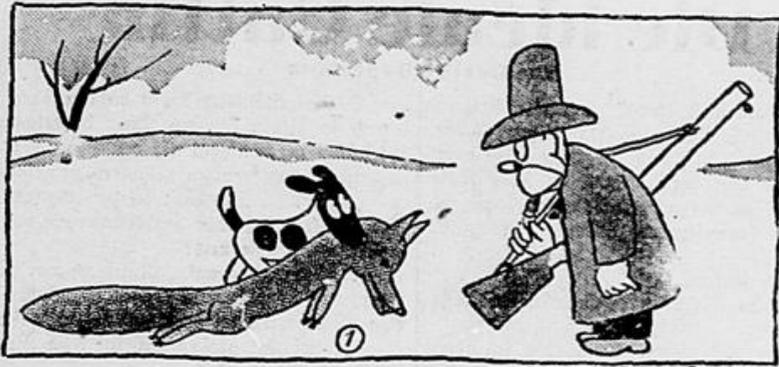
Dr. L. L. (M.F.).

Der Beweis

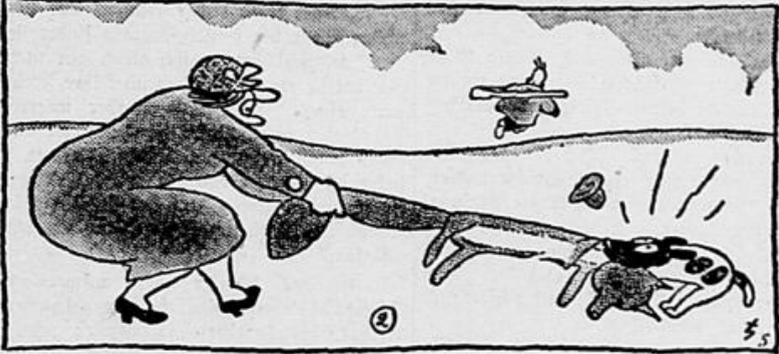
Von Rudolf Schwannecke

Die Bäuerin wurde als Jungin aufgerufen. „Frau Marie Gadyffiel, Sie sind als Jungin geladen. Es handelt sich um den Fall, in dem der Angeklagte den Weinsberg geschlagen haben soll. Was wissen Sie darüber?“

Die Gadyffiel Marie, wenig erbaut, vor Gericht erscheinen zu müssen, ist noch einige Grade störrischer als sonst. Endlich drückt sie heraus: „Wir hatten halt Heurigen geirunten und waren ganz zufrieden. Da hab ich gehört, wie es auf einmal geklatscht hat und wie ich



Copyright P. L. B. Box & Copenhagen



Adamsons auf der Fuchsjagd

aufblide, da sehe ich, wie dem Christian ein Auge blutunterlaufen ist. Sonst weiß ich nichts."

"Sie haben nicht gesehen, wie der Angeklagte zugeschlagen hat?" forschte der Richter.

"Nein, nur gehört hab ich's", lautete die Antwort.

"Gehört, gehört! Das ist kein Beweis. Sehen muß man so etwas. Ohne daß Sie es gesehen haben, kann ich den Angeklagten nicht beurteilen. Sehen Sie sich."

Hochpfeiffel Marie lehnte dem Richtertisch beleidigt den Rücken und lachte schallend heraus, daß der Zuschauerraum widerhallte.

"Eine Unverschämtheit!" donnerte der Richter. "Für diese Ungebühr haben Sie eine exemplarische Strafe zu erwarten. Warum haben Sie gelacht?"

"Ich, gelacht? Daß ich nicht lache!"

"Na, zum Hund, ich habe doch eben gehört, daß Sie gelacht haben!"

"Das gilt nicht, Herr Richter, nicht nur hören — sehen muß man es, das haben Sie vorhin selbst gesagt", grinst die Marie schadenfroh und die Zuhörer stimmen in ein fröhliches Lachen ein.

Der Richter, selbst dem Lachen nahe, schloß eiligst die Verhandlung, womit auch der Akt „Ungebühr vor Gericht“ nicht weiter behandelt wurde.

Schachmeister über sich selbst

Im „Manchester Guardian“ veröffentlichten auf Aufforderung der Redaktion Entwurf und Aljehin ihre Selbstbeobachtungen während des großen Turniers um die Schachweltmeisterschaft, das bekanntlich mit einem erlatanten Siege Aljehins geendet hat. Die Veröffentlichungen sind namentlich psychologisch interessant, und in dieser Beziehung hat Entwurf über seine Gefühle sehr offenherzig gesprochen. Bis zur fünften Partie war er völlig selbstsicher und voller Opti-

mismus. Während der nächsten fünf Partien aber beobachtete er mit wachsender Nervosität, „wie Aljehin erwachte“. Dann riß er sich zusammen und spielte die 10. bis 15. Partie mit größter Erbitterung und Konzentration. Nach der 15. Partie begriff er die Gefahr und machte die äußersten Anstrengungen, um den Vorsprung Aljehins einzubolen. Als ihm dies nicht gelang, verließen ihn die Nerven, und er gibt zu, daß er nach der 20. Partie völlig deprimiert war und selbst an seine Aussichten nicht mehr glaubte. Er bekennt, daß das Turnier ihm selbst die wesentlichsten Fehler seiner Spieltechnik klargemacht habe. Seine Kombinationen seien nicht hundertprozentig exakt, er mache auch gelegentlich sehr grobe Fehler, namentlich wenn er ermüde, und vor allem könne er sich nicht entschliefen, auf Remis zu spielen, wenn eine Partie hoffnungslos stehe. Entwurf erklärt, und das zeugt für seine Loyalität, daß seiner Meinung nach Aljehin nicht nur ein starker, sondern der weitest aus beste Schachspieler der Welt ist. Er selbst würde kaum vor fünf Jahren daran denken können, einem solchen Meister den Titel wieder zu entreißen.

Aljehins Selbstbekenntnis ist wesentlich zurückhaltender. Der Weltmeister zieht es vor, das Spiel seines Gegners mit dem der anderen großen Schachmeister zu vergleichen. Der Hauptfehler von Entwurf besteht nach Meinung Aljehins darin, daß dieser viel zu großer Theoretiker ist. Seine Hauptstärke aber liegt im Eröffnungsspiel, und Aljehin gibt zu, daß er vor dem Turnier sorgfältig alle Partien, die Entwurf gespielt hatte durchstudiert, um gegen seine Eröffnungen gewappnet zu sein. Sein Sieg gelang ihm im wesentlichen darum, weil er frühzeitig erkannte, daß Entwurf Neberrauschungen nicht gewachsen ist. Er habe darum keine einzige Partie streng theoretisch gespielt. (MFB)

Leset und verbreitet die ARBEITERPRESSE!

Schach ins Volk

Schachaufgabe Nr. 389.
Von Rudolf Klitzig, Groß-Priesen.
Schwarz: Kd5, Lb5, d4, Sf1, Bd6, e4, e6, h2. (8)



Weiß: Kf7, Dd3, Tg6, La8, Sc6, Ba2, b4. (7)
Matt in 3 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Drakowa 32, Post Modlan, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 377: Dg3-e7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Nitsch Rosa, Trupschitz; Boutschek Hilde, Franzendorf bei Reichenberg; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Tepper Franz, Karlsbad; Amler Rudolf und Dinnebler Emil, Tetschen; Schöffel Anton, Schöbrütz; Bartl Rudolf und Schaffer Heinz, Kleitsche; Rudek Peter, Brüx; Koukal Franz, Prag-Straschnitz; Hahl Erwin, Chimiak Theo, Freundl Anton, Hofeld Otto, Lohmüller Hans, Schindler Robert, Tyla Lady, sämtlich Nesteritz; Strache Karl, Klötzig Rudolf, Richter Heinrich, Pfeiffer Ernst, Richter Oswald, Strache Rudolf, sämtlich Groß-Priesen; Ulbert Rudolf, Prosetitz; Schöpka Josef, Dux; Mildner Karl, Teplitz; Keßler, Förster, Nausch, Hofmann, Srb, Sleh, Benesch, Wakladal, Frisch, Tausik, Hampf, Richter, Loos, Edel, sämtlich Schachsektion Teplitz; Hyna Josef, Hostomitz; Skarwada Franz und Scharoch Franz, Wlatschan; Berger Josef, Klein-Augezd; Havel Franz, Modlan.

Bezirksserie im Bezirk Teplitz.

Mit dem Spiel Zuckmantel gegen Teplitz II. wurde die 1. Runde abgeschlossen. Zuckmantel gewann mit 4 1/2 : 1 1/2 Punkten. Die Teplitzer Reservemannschaft hätte sich dem Spielverlauf nach ein besseres Ergebnis verdient.

Partie Nr. 150.

Gespielt am 10. November 1937 im Vereinsturnier in Eichwald. Sizilianisch.

Weiß: Zimmermann. Schwarz: Gahler.
1. e2-e4 c7-c5
2. Sg1-f3 Sb8-c6
3. d2-d4 e5xd4
4. Sf3xd4 Sg3-f6!
Auf 4. ... e6? folgt 5. e4! und Sc3.
5. Sb1-c3 d7-d6
6. h2-h3 a7-a6
7. Lf1-e2 g7-g6

Schwarz wählt die Drachenvariante der Sizilianischen Partie, welche ihm ein festes und solides Spiel gibt.

8. Lc1-e3 Lf8-g7
9. 0-0 0-0
10. a2-a3 Lc8-d7
11. Dd1-d3! Gewöhnlich stellt man die Dame auf d2. Jetzt konnte ganz gut 11... Se5!
12. Dd2-Tc8; 13. f4-Sc4; 14. Lxet Txc4; 15. Dd3-De7 mit Vorteil für Schwarz geschehen.
11. ... Ta8-c8
12. f2-f4 e7-e6
13. Sc3-d1 Sf6-e8
14. c2-c3 Sc6xd4 Stärker war Sa5!
15. c3xd4 Ld7-b5
16. Dd3-d2 Lb5xe2
17. Dd2xe2 Se8-f6
18. Sd1-f2 Sf6-h5
19. Sf2-h1 Tf8-e8
20. f4-f5? Dieser unbedachte Vorstoß bringt Weiß in eine mißliche Lage. Nach 20. g4-Sf6; 21. Df3 und Sg3 stand W. gut.
20. ... e6xf5
21. e4xf5? Lg7xd4
22. Tf1-fc Ld8-g5

Die doppelte Fessung von König und Dame wird energisch ausgenützt; es folgte noch 23. Ta1-e1 Te8xe3!; 24. Tf3xe3 Tc8-e8; 25. E1-j2M Te8xe3; 26. De2xe3 Ld4xe3!; 27. Te1xe3 Dg5xf5!; 28. Kf2-e1 Df5-bl! und Weiß gab auf.

(Anmerkungen von Bernhard Gahler, Eichwald.)